

## 2 Verwandtschaft und Reproduktion

### 2.1 Ökonomien der Reproduktion

Reproduction has been simultaneously a term that describes the maintenance of species being and a term that describes the maintenance of the relations that constitute capital accumulation. (...) Reproduction worked through bodies, but exceeded them. (Murphy 2011: 26f.)

Mitte des 18. Jahrhunderts löste der Begriff der Reproduktion den bis dahin verwendeten Begriff der Generation (Zeugung als Schöpfungsakt) ab.<sup>1</sup> Während Zeugung „stets die Intervention einer externen Kraft erfordert[e]“ (François Jakob zit. n. Arni 2008a: 304), wurde Reproduktion als „inhärente Eigenschaft eines lebenden Systems“ konzipiert (ebd.). Nachdem 1824 zunächst das Ei und dann 1875/76 die Zellkernfusion beschrieben worden waren (die Samenzellen waren bereits im 17. Jahrhundert mikroskopisch entdeckt worden), wurden Eizelle und Sperma als Agenzien der Reproduktion betrachtet (Arni 2008b: 211). Reproduktion wurde mit Entwicklung und Wachstum in Verbindung gesetzt und es wurde eine Nähe zur Fortpflanzung von Tieren und Pflanzen hergestellt (Yanagisako & Delaney 1995: 7). Der Begriff Reproduktion war eng mit dem Begriff der Produktion verbunden, dem zentralen Begriff der politischen Ökonomie des 19. Jahrhunderts. Ludmilla Jordanova stellt dar, wie das Verbinden eines mechanischen Begriffes (Produktion) mit der Fortpflanzung von Lebewesen dazu führte, dass Reproduktion fortan als eine besondere Form der Produktion galt (Jordanova 1995: 373).

Gerade die Spannungen und Verwicklungen zwischen verschiedenen Bedeutungen und die sich daraus ergebenden Uneindeutigkeiten sind es, die den Begriff Reproduktion so interessant machen. Reproduktion im Sinne der Fortpflanzung schließt die Prozesse der Empfängnis, Zeugung, Schwangerschaft, Geburt, aber auch das Aufziehen von Kindern mit ein. Angeknüpft an das eingangs gestellte Zitat von Michelle Murphy hält der Begriff der Reproduktion zudem eine Spannung aufrecht zwischen einer körperlichen Dimension von Reproduktion und einer, die über einzelne Körper hinausweist und konstitutiv für

---

<sup>1</sup> Bis ins 18. Jahrhundert wurde mit Generation sowohl Geschlecht, Menschenalter als auch Zeugung bezeichnet (Parnes et al. 2008: 23), teilweise ist auch schon die moderne Bedeutung der „nicht-genealogisch definierten Zeitgenossenschaft“ (ebd.: 25) erkennbar.

das Ökonomische, für die Reproduktionsbeziehungen, ist. Auch Donna Haraway verweist auf die Verwobenheit der Konnotationen von Reproduktion, die entweder in Arbeit und/oder in Sexualität wurzeln (vgl. Haraway 1995a: 46). Dieses Changieren zwischen verschiedenen Dimensionen von Reproduktion (Fortpflanzung / Vervielfältigung, Kopie, Replikation / Reproduktion von Kultur und des Sozialen / Reproduktion von Kapital und Arbeitskraft / Reproduktionsarbeit) werde ich in dieser Arbeit aufrechterhalten, so z.B. wenn ich in Kapitel 5 an den feministischen Begriff der reproduktiven Arbeit, mit dem die Auslassungen des marxistischen Reproduktionsbegriffs kritisiert wurden, anknüpfen werde, um ihn für die neuen Arbeitsverhältnisse in IVF und Keimzellspende produktiv zu machen.

Die Geburt des ersten ‚Retortenbabys‘ 1978 in einer Klinik im Großraum Manchester begründete den weltweiten Erfolg der In-vitro-Fertilisation beim Menschen.<sup>2</sup> IVF ist seitdem zu einer „Plattform“ (Franklin 2012: 30) für die Entfaltung einer Reihe anderer Techniken geworden, z.B. für die genetische Diagnostik, die Stammzellforschung oder das reproduktive Klonen. Reproduktionstechnologien haben in Zyklen und Zeitabläufe eingegriffen, die als natürlich galten, und diese verschoben. Die Erfolgsstory der assistierten Reproduktion ist Ergebnis einer spezifischen biotechnologischen Kapitalisierung, die auch als *biomedizinische Reproduktionsweise* (Thompson 2005), *Biokapital* (Rajan 2006) und *Bioökonomie* (Cooper 2008) charakterisiert wird.<sup>3</sup> Mit dem Begriff der Ökonomie(n)<sup>4</sup> mache ich kenntlich, dass die Reproduktionsmedizin zu einem eigenen profitablen Wirtschaftszweig geworden ist: Der Umsatz des US-amerikanischen Marktes für Infertilitätsbehandlungen im Jahre 2004 wird mit fast drei Milliarden Dollar beziffert (Spar 2006: 3). Darüber hinaus interessiere ich mich besonders für die Aspekte der Regulierung und der De- und Renaturalisierung in diesen Ökonomien. In den Ökonomien der Reproduktion geht es nicht nur um Waren oder Gaben, sondern ebenso um das Herstellen (Hervorbringen, Normalisieren und Naturalisieren) von neuer und alter Sozialität, von Geschlecht, Verwandtschaft und – was insbesondere in Kapitel 6 Thema sein wird – ‚Rasse‘. Dabei möchte ich betonen, dass der semantische Gehalt des Begriffs der Ökonomie(n) hier keineswegs in Richtung des ‚bloß‘ Sozialen und Kulturellen verschoben

<sup>2</sup> Die ‚künstliche‘ Reproduktion beim Menschen wurde durch Experimente und Anwendungen im Bereich der Landwirtschaft und Tierzucht ermöglicht (vgl. Clarke 1998; Gaudillière 2007).

<sup>3</sup> Kean Birch und David Tyfield (2012) kritisieren allerdings, dass diese Ansätze nur mit Versatzstücken marxistischer Theorie arbeiten und insbesondere Arbeit als zentrale Kategorie vernachlässigen; außerdem herrsche eine Konfusion zwischen der ökonomischen und der ethischen Dimension des Wertbegriffs.

<sup>4</sup> Für die Herleitung des Begriffs der Ökonomie im Plural orientiere ich mich an Edward P. Thompson (1971), der damit sowohl politische, soziale wie moralische Ökonomien kennzeichnet sowie an einem erweiterten Ökonomiebegriff als Form „gesellschaftlicher Regulation“ (Türk et al. 2006: 45).

werden soll, sondern dass die wirtschaftliche und somit die kapitalistische Dimension immer mitgedacht werden soll (vgl. Thompson 2005: 247), weil die Ökonomie eben auch als grundlegendes soziales Verhältnis verstanden wird und im Bereich der Reproduktionsmedizin „kommerzielle Dimensionen nicht von sozialen zu trennen“ (Knecht 2010: 171) sind.

Dem Glanz der medial verbreiteten Erfolgsgeschichten der auch pointiert als ‚Hoffnungstechnologien‘ (Franklin 1997a: 192) bezeichneten Reproduktionstechnologien stehen die individuellen Projekte der Menschen gegenüber, bei denen assistierte Reproduktion misslingt, die zum Teil zahlreiche Behandlungen hinter sich haben und sich aus dem Sog, immer weitermachen zu müssen, nicht befreien können (ebd.: 168-197). Mit dem Aufkommen der pronatalen ‚neuen‘ Reproduktionstechnologien entwickelte sich hierzu ein eigener Strang von feministischer Theorie und feministischem Aktivismus, in dem entgegengesetzte Positionen wie die von Shulamith Firestone (Reproduktionstechnologien als Befreiung von Frauen) und Gena Corea (Reproduktionstechnologien als patriarchale Herrschaftsmittel) aufeinanderprallten (vgl. Hofmann 1999). Statt die Disziplinierung, Normierung, Kolonisierung und Zurichtung von Körpern durch IVF vorauszusetzen, haben sich neuere feministische Arbeiten aber auch an der Frage orientiert, warum sich Frauen aktiv in diese Regime einspannen lassen und an ihrer eigenen Medikalisierung mitarbeiten (vgl. Franklin 1997a; Thompson 2005: 179-204).

## **2.2 *New Kinship Studies*: Die Herausforderung der Reproduktionstechnologien**

When a somnambulant kinship studies finally *did* awaken, it was to the sounds of public controversy. In the ‚new‘ kinship studies, surrogate motherhood, genetic engineering, in vitro fertilization, and lesbian parenthood have displaced charts, rules, and heavily normative accounts of how the so-and-so’s practice kinship. This orientation towards controversy can also be considered a lingering, and extremely productive, effect of the critique of kinship. (Weston 2001: 150)

Warum rückte ausgerechnet das traditionelle Thema der Verwandtschaft wieder ins ethnografische Interesse? Während in der außereuropäischen Anthropologie Verwandtschaft als zentrales Element sozialer Ordnung von „Gesellschaften ohne Staat“ (Sigrist 1978) ausgemacht wurde, tendierte die Sozial- und Kulturwissenschaft im Westen lange dazu, Verwandtschaft nur einen geringen Stellenplatz einzuräumen. Verwandtschaft wurde auf die Kleinfamilie reduziert und

dabei von politischen, ökonomischen, religiösen und anderen Aspekten des Lebens abgetrennt (vgl. Carsten 2003: 15).<sup>5</sup>

Infolge einer Dekonstruktion und Neubestimmung des Konzeptes Verwandtschaft, ausgelöst durch David Schneiders 1968 erschienenes Buch *American Kinship*, begannen feministische Anthropologinnen, die Grenzziehung zwischen öffentlich und privat zu hinterfragen und den Zusammenhang von Geschlecht und Verwandtschaft zu thematisieren (vgl. die Sammelbände von Reiter 1975; MacCormack & Strathern 1980; Collier & Yanasigako 1987). Eine weitere Dezentrierung des euroamerikanischen Verwandtschaftsmodells erfolgte durch Arbeiten, die Formen der Verwandtschaft jenseits biologischer Substanz analysierten, wie z.B. Carol Stacks Forschung über Netzwerke afroamerikanischer Verwandtschaft (1974), Kate Westons *Families We Choose* (1997) über homosexuelle Verwandtschaft oder Janet Carstens Vorschlag, Relationalität statt Substanz zu privilegieren und den Begriff der Verwandtschaft durch Begriffe wie „cultures of relatedness“ (2000a: 34) zu ersetzen. Darüber hinaus hatte die Entwicklung reproduktiver Technologien wie der IVF erheblichen Einfluss auf die Revitalisierung der Verwandtschaftsstudien. Hier sind insbesondere die Arbeiten der englischen Sozialanthropologin Marilyn Strathern zu nennen, der es um die Analyse dessen geht, „was kulturell denkbar ist“ (Strathern 2001a: 361). Stratherns Werk zeichnet sich durch einen dialogischen Vergleich zwischen Melanesien und England, zwischen Anthropologie und Feminismus sowie zwischen Verwandtschaft und Wissensproduktion aus; Stratherns Arbeiten sind sowohl im Hinblick auf die Analyse der Reproduktionstechnologien als auch auf aktuelle Auseinandersetzungen um intellektuelles Eigentum und Wissensrechte erhellend. Deshalb werde ich in diesem Kapitel besonders die theoretische Arbeit von Strathern und von ihr inspirierten Anthropologinnen wie Sarah Franklin und Monica Konrad skizzieren, um darüber hinaus die Forschungen von Charis Thompson, Kath Weston und Laura Mamo vorzustellen, welche meine eigene Arbeit wesentlich beeinflusst haben.

Im deutschsprachigen Raum sind bisher zum Themenfeld Verwandtschaft und Reproduktionsmedizin aus ethnografischer Perspektive erschienen: eine vergleichende Studie zur kulturellen Dimension von Organtransplantation und Reproduktionsmedizin (Hauser-Schäublin et al. 2008), die Dissertation von Iris Schröder (2002) zur Konstruktion von Verwandtschaft bei IVF-Patient\_innen, die vergleichende Forschung von Charlotte Ullrich (2012) zu Reproduktions-

---

<sup>5</sup> Verwandtschaft umfasst im alltagsweltlichen Verständnis oft nur genealogische Verwandte, die außerhalb des engen Kreises der Kernfamilie stehen, wie z.B. Großeltern, Tanten, Onkels, Cousins usw. Das englische *kin* (wie auch das mittelhochdeutsche *künne*) leitet sich vom lateinischen *gens* und griechischen *genos* ab, die sowohl Geschlecht als auch Abstammung bedeuten (Engels 1987: 100, 158).



und Alternativmedizin sowie die Forschung von Eva-Maria Knoll (2005, 2012) zum sogenannten Reproduktionstourismus. In der Schweiz leitete Willemijn de Jong ein Forschungsprojekt zur Normalisierung der IVF in Kooperation mit Sozialwissenschaftlerinnen aus Russland (vgl. De Jong & Tkach 2009). In Berlin forschten Kolleg\_innen am Institut für Europäische Ethnologie vergleichend zu Reproduktionstechnologien und Adoption in Deutschland, Großbritannien und der Türkei (vgl. Beck et al. 2007; Klotz 2014, im Erscheinen; Knecht et al. 2011). Die Projektgruppe betont, dass

Adoption und Reproduktionstechnologien wie zum Beispiel In-vitro-Fertilisation oder Ei- und Samenspenden nicht in einem Gegensatz zu ‚normaler‘ oder ‚natürlicher‘ Verwandtschaft stehen, sondern dass assistierte Formen der Verwandtschaftlichkeit nur in besonderer Weise den Herstellungsscharakter dieser sozialen Form verdeutlichen (Knecht et al. 2007: 8).

Dieses Verständnis von Verwandtschaft als eines aktiven Handlungsvollzugs – auch als *doing kinship* bezeichnet – ist für meine Forschung zentral. Wie ich im Folgenden zeigen werde, existiert ein Spannungsverhältnis zwischen den aktiven, denaturalisierenden, alternativen und queeren Praktiken des *Verwandtschaftsmachens* und einem biogenetischen Verständnis von Verwandtschaft, in dem das Wissen von und um Verwandtschaft durch den Code der Substanz beschrieben wird.

### **Euroamerikanische Verwandtschaft: konstituiert durch Wissen**

And while ‚flesh and blood‘ might be a symbol, it is a symbol for what Euro-Americans take to be literally true: that those joined by substance are kin, and it is the act of procreation that accomplishes the joining. The circumstances of conception and birth that make the child also make it a kinship entity, and when Euro-Americans think of people reproducing themselves, they mean first and foremost through procreation. In this sense, procreation is at the core of reproduction. (Strathern 1995: 349)

In der Ethnologie wurden Verwandtschaftssysteme seit den Studien von Henry Lewis Morgan (1818-1881) als Repräsentationen natürlicher Ordnungen, als die soziale und politische Organisation der ‚Tatsachen des Lebens‘ begriffen. Als natürliche Voraussetzung für Verwandtschaft wurde der Zeugungsvorgang durch heterosexuelle Reproduktion (und eine damit einhergehende Unterscheidung der Geschlechter) verstanden. Ausgestattet mit dem (komparatistischen) Modell biologischer Reproduktion zogen Anthropolog\_innen los, andere Gesellschaften zu verstehen. Es war schließlich David Schneider, der darauf hinwies, dass diese biologische Theorie von Reproduktion ebenso als „folk conception“ oder „folk model“ (Collier & Yanagisako 1987: 7, 24) der eigenen (westlichen) Gesell-

schaft zu verstehen ist.<sup>6</sup> Zentrales Element dieser Konzeption ist der heterosexuelle Geschlechtsverkehr, nach Schneider selbst ein Symbol (Schneider 1980: 30, 40).<sup>7</sup> Durch Zeugung und genealogische Verwandtschaft wird biogenetische Materie geteilt, die Verwandtschaftsbeziehung wird durch den Geschlechtsverkehr definiert und durch die Figur der Familie mit Bedeutung aufgeladen (ebd.: 44). Schneider verweist jedoch auch darauf, dass die Konzeption von Verwandtschaft aus biogenetischem Material flexibel ist:

[K]inship is defined as biogenetic. This definition says that kinship is whatever the biogenetic relationship is. If science discovers new facts about biogenetic relationship, then that is what kinship is and was all along, although it may not have been known at the time. (Schneider 1980: 23)

Verwandtschaft wird demnach durch Biologie begründet: Deshalb gingen Forscher\_innen bei der Interpretation anderer Gesellschaften davon aus, dass es auch in diesen der Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau sei, der Schwangerschaft und Geburt verursache (Collier & Yanagisako 1987: 30). Somit wurde das westliche Modell anderen Welten übergestülpt (Schneider 1984: 193), bis es infolge der *virgin-birth*-Debatte als universales Erklärungsmodell in die Krise geriet. Diese in den 1960er- und 70er-Jahren ausgetragene Kontroverse, ausgelöst durch eine Rede Edmund Leachs (1966), basierte auf ethnografischen Berichten, denen zufolge die Aborigines Australiens und Bewohner\_innen Melanesiens keinen Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis sehen würden (vgl. Strathern 2001a: 359) und dort dementsprechend eine „Unkenntnis physiologischer Vaterschaft“ (Franklin 1997a: 25) bestehe. Laut Strathern gelten auf den melanesischen Trobriand-Inseln Bruder und Schwester als das zeugende Paar, während der Geschlechtsverkehr zwischen Eheleuten keinen zeugenden Charakter habe, sondern Praxis einer „nährenden Beziehung“ (Strathern 2001a: 379) sei. Anhand der (Gegenüberstellung mit der) melanesischen Perspektive hat Strathern wiederholt auf die Spezifik westlichen Verwandtschaftsdenkens hingewiesen, welches der Empfängnis oder Zeugung einen

---

<sup>6</sup> *Conception* bedeutet im Englischen sowohl Empfängnis als auch Auffassung, Idee oder Begriffsbildung – dieses Bedeutungsspiel durch Polysemie funktioniert im Deutschen nicht. Collier & Yanagisako definieren Modelle von *kinship* oder *gender*, die von einer grundlegenden biologischen Differenz ausgehen, als „folk models of our own culture“ (1987: 50).

<sup>7</sup> Zunächst ist ein Symbol für Schneider einfach etwas, das für etwas anderes steht (Schneider 1980: 1; vgl. auch Geertz 1987: 49-54 zur Definition von Symbolen in der Anthropologie). Wenn es also eine intrinsische und zwingende Relation zwischen dem Geschlechtsverkehr und dem kulturellen System von Verwandtschaft gebe, dann wäre der Geschlechtsverkehr nicht symbolisch (Schneider 1980: 31) – für Schneider hat der Geschlechtsverkehr eine symbolische Qualität, weil Verwandtschaft keine Theorie über Biologie ist, aber Verwandtschaft (als Symbol für anhaltende diffuse Solidarität) versucht wird, biologisch zu begründen (ebd.: 115f).

konstitutiven Stellenwert einräumt, hingegen die nachfolgenden Prozesse (des Nährens des Fötus) als pure Biologie auffasst. Die Beschäftigung mit Befruchtungstechnologien im Labor (Kapitel 7) wird an das Festhalten an diesen Denkmodellen und ihre Irritation wieder erinnern.

Nach dem biogenetischen Verständnis von Blutsverwandtschaft besteht ein Kind zu 50 % aus mütterlicher und zu 50 % aus väterlicher Materie, die beim Zeugungsakt weitergegeben werden (Schneider 1980: 23). Wenngleich nach diesem kognatischen (bilateralen) Modell der Abstammung der Anteil der biologischen Materie vergleichbar ist, ist die Rolle des Erzeugers und das Wissen über Vaterschaft im Kontrast zum ‚gesicherten‘ Anteil der Mutter an der Fortpflanzung indes prekär: Der Vater erhält eine Verbindung zu seinem Kind nur über eine (gesicherte) Beziehung zur Mutter (Strathern 1992b: 149). Daher erscheint es für Westler\_innen so wichtig, zu wissen, von wem sie genetisch abstammen, weil das Leben von den ‚richtigen‘ Eltern an das Kind weitergegeben wird (Strathern 1992a: 62f.).<sup>8</sup> „Conception stories“ (Franklin 1997b: 102) vermitteln uns nicht nur, woher wir kommen, sondern scheinbar auch, wer wir sind – was sich an den umfangreichen Debatten um *disclosure* (s. S. 42f.) für mithilfe von fremden Keimzellen gezeugte Kinder zeigt.

Insofern das westliche Verwandtschaftsmodell, im Anschluss an David Schneider als *euroamerikanische Verwandtschaft*<sup>9</sup> bezeichnet, durch die Fakten der Natur konstituiert wird, sieht Strathern in ihr einen Präzedenzfall dafür, wie Wissenschaft in Gesellschaft eingebettet wurde und Gesellschaft in Wissenschaft. Euro-Amerikaner\_innen haben demnach ein wissenschaftliches Verwandtschaftssystem (Strathern 2005: 46). Strathern bezeichnet dieses Wissen über Verwandtschaft als ‚konstitutive Information‘: Im euroamerikanischen Verwandtschaftsdenken kann eine Information, die Verwandtschaft begründet, nicht einfach ausgesucht oder zurückgewiesen werden, der soziale Effekt einer

---

<sup>8</sup> In euroamerikanischen Verwandtschaftssystemen gilt es als ein Faktum, dass Individuen neue Individuen reproduzieren; Babys werden somit als neue Personen betrachtet. In melanesischen Gesellschaften beinhalten Personen hingegen bereits andere Personen und Beziehungen, Verwandtschaft ist ein relationales Prinzip (vgl. Strathern 1992a: 53-63; 2001b: 240).

<sup>9</sup> Ausgehend von Schneiders *American Kinship* (1980), in dem „Euro-American“ als Bezeichnung für weiße, von Europäer\_innen abstammende US-Amerikaner\_innen geschaffen wurde, wurde der Begriff euroamerikanische Verwandtschaft entworfen. Strathern bezeichnet mit ihm die in Nordamerika und Europa seit der Aufklärung vorherrschende hegemoniale Vorstellung, dass Beziehungen durch natürliche Fakten entstehen (Strathern 1995: 350). Dieses euroamerikanische Ideensystem ist dabei nicht lokal gebunden und es ist davon auszugehen, dass die Vorstellungen biogenetischer Substanz weltweit hegemonial geworden ist (ebd.: 163). „Euroamerikanisch“ fungiert meist als Stellvertreter für ‚westlich‘ und sollte daher für die Analyse von Verwandtschaftspraktiken vorsichtig verwendet werden (Edwards 2009: 6f.).

solchen Information ist unmittelbar (Strathern 2005: 69).<sup>10</sup> In ihrem Buch *Born and Bred* über Verwandtschaftsvorstellungen in einer Kleinstadt in Nordwest-England fasst Jeannette Edwards die Effekte des Wissens von Verwandtschaft zusammen:

*Knowing* is central to what constitutes a person in the late twentieth century English thinking. It is said that people need to know, for example, their roots, their family history, their place in networks of kin: where they come from. How a person comes to know these things is a constant source of speculation. Knowledge is conceptualized, on the one hand, as items of information, bounded and discrete, which might be imparted, acquired, or appropriated but in whatever way, is learnt. On the other hand, knowledge is unbounded and nebulous, assimilated through a process akin to osmosis and gained through experience. Knowing in one way always entails unknowing in another. (Edwards 2000: 243)

Das Wissen über genealogische Herkunft und biologische Elternschaft ist seit dem späten 20. Jahrhundert zu einem Schauplatz öffentlicher Verhandlung geworden – durch die Möglichkeiten reproduktiver Technologien sowie durch neue Verwandtschaftsmodelle wie queere Elternschaft. Durch Reproduktionstechnologien hat der heterosexuelle Geschlechtsverkehr seinen Status als begründendes Moment von Verwandtschaft verloren (Strathern 1992a: 43), der Akt wurde von der Empfängnis getrennt. Reproduktionstechnologien wie IVF, insbesondere wenn Gameten dritter Personen involviert sind, stecken voller Ungewissheiten und produzieren Irritationen: Man denke nur an die Erschütterung der Konzeption biologischer Mutterschaft durch die Substitution von Eizellen oder die Forderung nach einem ‚Recht zu wissen‘ für Kinder, die noch nicht geboren sind oder gerade als Embryonen in –196° C kalten Stickstofftanks gelagert werden. Diese Verunsicherungen sind der Grund dafür, weshalb Reproduktionstechnologien zu einem prominenten Feld kulturwissenschaftlicher und ethnografischer Wissensproduktion geworden sind, in dem die Kategorien der Natur und Kultur kräftig durcheinandergerüttelt werden.

## **Destabilisierung von Natur|Kultur, Verwandtschaft und Geschlecht**

Natur bildet im euroamerikanischen Denken den Hintergrund und zugleich den Gegenpol von Kultur. Die Regeln der Verwandtschaft wurden in der strukturalistischen Anthropologie als Bindeglied ausgemacht, welches zugleich in der Natur (Deszendenz/Abstammung) und in der Kultur (Allianz/Heirat) ist (vgl. Lévi-

<sup>10</sup> Meyer Fortes hebt eine Form ‚natürlichen‘ Vertrauens und Altruismus [*amity*] hervor, welche die meisten Formen von Verwandtschaft auszeichnet: „Wir brauchen unsere Verwandten nicht zu lieben, aber wir erwarten, ihnen auf eine Weise vertrauen zu können, die wir bei Nicht-Verwandten nicht ohne weiteres voraussetzen können“ (Fortes 1978: 156).

Strauss 1993: 77-81). Die meisten Anthropolog\_innen haben ihr Interesse auf die eher als ‚sozial‘ verstandenen Aspekte der Verwandtschaft gerichtet und das Biologische als vorgegeben und daher außerhalb ihrer Analyse liegend verstanden (Carsten 2003: 6). Verwandtschaft wurde und wird als Tatsache der Gesellschaft betrachtet, die in Tatsachen der Natur gründet (Strathern 1992b: 16), als soziale Konstruktion natürlicher Fakten (Strathern 1992a: 87). Damit ist sie Teil der Natur, die soziales Leben hervorbringt, und gleichzeitig Repräsentation der Beziehung zwischen Natur und Kultur, zwischen dem Biologischen und dem Sozialen (vgl. ebd.: 198).

Insofern Verwandtschaftsbindungen als natürliche Tatsachen angesehen werden (Franklin & McKinnon 2001: 5), eignet sich Verwandtschaft gut, um die Naturalisierung von Wissen nachzuvollziehen. Aufgrund dieser speziellen Qualität bezeichnet Strathern Verwandtschaft als ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Ideen andere Ideen enthalten, wie sie einander überlappen und gegenseitig zur Entfaltung bringen. Der Titel ihres Buchs *After Nature* verweist darauf, dass Kultur als durch natürliche Fakten hervorgebracht verstanden wird. Kultur (*cultura*, lat. für Ackerbau) ist demnach modifizierte Natur. Dieses Verständnis von Natur als Basis für kulturelle Bedeutung ist auch und gerade durch die Eingriffe von Reproduktionstechnologien (vgl. Strathern 1992a: 43) in die Krise geraten:

What is in crisis here is the symbolic order, the conceptualisation of the relationship between nature and culture such that one can talk about the one through the other. Nature as a ground for meaning can no longer be taken for granted if Nature itself is regarded as having to be protected and promoted. (Ebd.: 177)

Stratherns Dezentrierung von Natur als Grundlage von Kultur ist in neueren Forschungen über Wissen, Patentierung und intellektuelles Eigentum und zur Gouvernamentalität der Lebenswissenschaften weiterentwickelt worden (vgl. Franklin & Lock 2003; Hayden 2007). Ihre Gedankenexperimente und Denkmotive sind daher auch anschlussfähig für die *Science Studies* geworden, insbesondere die Arbeiten von Donna Haraway und Bruno Latour. Haraway (1996) spricht von einer Implosion von Natur und Kultur, in der biologische Arten zu Marken oder Biokapital werden. In der Rekonfiguration von biologischen Kategorien erscheint Familie zunehmend als das falsche Wort: „[W]hen kin and kin-kind are being re-done through ‚trans-ing‘ of all kinds“ (Haraway in Gane 2006: 144). Latour polemisiert in *Wir sind nie modern gewesen*, dass Natur und Kultur durch „Reinigungsprozesse“ getrennt gehalten wurden: „Aber gerade der Begriff Kultur ist ein Artefakt, das wir durch Ausklammern der Natur produziert haben.“ (Latour 2008: 138). Die Produktion von Natur findet auch in den Laboren statt, in denen „Hybriden“ (ebd.: 19-21) und „Quasi-Objekte“ (ebd.: 70) in die Welt gesetzt werden. Nach Latour sind es Praktiken der „Übersetzung“, welche die

„Hybriden, Mischwesen zwischen Natur und Kultur“, schaffen, während „Reinigungspraktiken“ (Latour 2008: 19) permanent darauf achten, dass Menschen und Dinge ontologisch getrennt bleiben. Seine These ist, dass die in der Moderne privilegierten Praktiken der Reinigung die Arbeiten der Übersetzung (und damit die Vermehrung der Quasi-Objekte) erst ermöglicht haben (ebd.: 21). Statt im Hinblick auf Natur/Kultur nur Trennung oder nur Mischung zu betrachten, plädiert Latour dafür, die Verbindung zwischen beiden zu verstehen (ebd.: 43). Eine Übertragung dieser Ansätze auf Verwandtschaft als „hybride Repräsentation“ erlaubt, „das Biologische sozial und das Soziale biologisch zu artikulieren“ (Knecht 2003: 59):

Im Feld neuer Reproduktionstechnologien wird nun zunehmend deutlich, dass keineswegs nur die sozialen, sondern auch die biogenetischen Dimensionen von Verwandtschaft unterdeterminiert und hochgradig gestaltungsoffen sind. (Knecht 2007: 103)

Die Analogie der Dichotomie Natur/Kultur (und ihrer Dekonstruktion) zu der Dichotomie Sex/Gender ist augenfällig, wurde doch Letztere oft genug durch Erstere artikuliert (vgl. Ortner 1972). Als Kritik an Lévi-Strauss' strukturalistischem Modell entwarf Gayle Rubin die Analytik eines „sex/gender system“ (Rubin 1975: 159), das statt einem auf Anatomie basierenden Geschlechtsdifferenzierungsmodell Verwandtschaftsbeziehungen, Sexualität und Reproduktion als Ausgangspunkte nimmt. Während Rubin die Kategorie Sex im Sinne des biologisch-natürlichen Geschlechts als gegeben voraussetzte (vgl. Butler 1991: 116), warfen Jane Fishburne Collier und Sylvia Junko Yanagisako die Frage auf, ob Dichotomien wie häuslich/öffentlich, Natur/Kultur, Produktion/Reproduktion nur Variationen ein und derselben analytischen Dichotomie sind, deren Differenzproduktion besser erklärt werden sollte. Ausgehend von Schneiders theoretischen Einsatz, Verwandtschaft zu denaturalisieren, bezeichnen Collier und Yanagisako die Beziehung zwischen Gender und Verwandtschaft als wechselseitig konstitutiv (Collier & Yanagisako 1987: 29-35). Theorien der Verwandtschaft und des Geschlechts sind von der Annahme ausgegangen, dass eine biologische Differenz zwischen Männern und Frauen in der Fortpflanzung die kulturelle Konstruktion von Geschlecht konstituiert (ebd.: 49). Theorien, die diese vermeintliche Basis als gegeben annehmen und nicht analysieren, sind somit zum Scheitern verurteilt (ebd.: 33). Stattdessen muss gefragt werden, welche symbolischen und sozialen Prozesse diese Domänen so selbstverständlich und natürlich erscheinen lassen (ebd.: 35) und wie mit Adjektiven wie ‚natürlich‘, ‚biologisch‘ oder ‚genetisch‘ Machtverhältnisse naturalisiert und stabilisiert werden (vgl. Yanagisako & Delaney 1995).

Auch im Anschluss an Judith Butlers geschlechtertheoretische Arbeiten erweitert Sarah Franklin die Ansätze von Collier und Yanagisako um die Idee, dass

Ausweichrouten der Reproduktion  
Biomedizinische Mobilität und die Praxis der  
Eizellspende  
Bergmann, S.  
2014, VI, 306 S. 5 Abb., Softcover  
ISBN: 978-3-658-05909-5